

ten gleich. Die Gründe lassen sich allerdings bisher erst vermuten. Dannowski denkt an eine Art „Rezeptionsmechanismus“, der mehr von der hohen protestantischen Predigteinschätzung als Wort Gottes denn von der konkreten Predigt in Bewegung gesetzt wird.

Dementsprechend bekundet er starkes Interesse an ähnlichen Untersuchungen auf katholischer Seite. In der Tat hat ja unsere Untersuchung recht differenzierte Ergebnisse zu Tage gefördert. Das unterschiedliche Ergebnis muß allerdings m. E. nicht auf einen „Rezeptionsmechanismus“ bei der evangelischen Predigthörerschaft zurückgeführt werden; es kann sich wohl auch um einen „Feed-back-Mechanismus“ handeln. Vielleicht geben die von den verschiedenen Predigten verschieden beeindruckten Hörer nur ein stereotypes Feed-back, etwa weil sie von den Fragen dazu verführt werden oder um sich selbst in einer bestimmten Weise darzustellen. Hier sind sicher noch ergänzende Untersuchungen möglich und angezeigt. Auf jeden Fall bietet es sich an, auf diesem Gebiet ökumenisch zusammenzuarbeiten.

## Bücher

### Die Wahrheit als Näherungswert

*Wilhelm Kempf.* Auf Dein Wort hin. Briefe des Bischofs von Limburg an die Gemeinden des Bistums zur österlichen Bußzeit 1972—1981, Verlag des Bischöflichen Ordinariates Limburg 1981, 283 Seiten.

Der Bischof ist Hirte und Lehrer in seiner Diözese, und so erläßt er wenigstens einmal im Jahr in der Fastenzeit ein Hirten-schreiben, das die Pfarrer der Gemeinde vorlesen. Mancher Pfarrer ist froh darüber, weil seine Predigt entfällt und er sich die Zeit der Vorbereitung erspart. Die Gemeinde ist nicht glücklich.

Hirtenbrief oder Vorlesung überhaupt ist, grob gesagt, schon von der Form her, fad und langweilig. Wie ist es mit dem Inhalt?

Im Durchschnitt gilt es auch davon. Früher ging es halt reihum: Schule, Familie, Kirchenpolitik, Vorbereitung auf Wahlen, Jammer über die schlechten Zeiten. Immer von hoher Warte der erhobene Finger. Kann man vom Bischof verlangen, daß er auch ein geschickter Schriftsteller ist? Kann er es mit den Zeitungsschreibern aufnehmen, von denen das Volk verwöhnt ist? Viele Hirtenbriefe tragen nur die Unterschrift des Bischofs, irgendwer aus seiner Umgebung hat sie verfaßt. Wie weit er vom Heiligen Geist geleitet war, muß dahingestellt bleiben. Auch die paulinischen Briefe sind nicht alle echt. Selbst die einzelnen Sätze der Heiligen Schrift tragen nicht gleiches Gewicht.

Die Hirtenbriefe des Bischofs von Limburg lassen beim Lesen aufhorchen. Da läuft es anders als erwartet (oder gefürchtet). Zitate sind selten. Früher zitierte man ununterbrochen; von Dionysius dem Areopagiten bis Thomas von Aquin. Hier stößt man auf ein Zitat von Martin Walser. Der hoheitsvolle, herablassende Ton fehlt. Der Verfasser — ich nehme an, die Briefe sind weitgehend echt — steigt vom hohen Roß und gibt sich nicht allwissend. Er hat die Finger am Puls der Zeit. Er versteht, daß es heute Pluralität auch in der Kirche geben muß und erspart uns simple Lösungen. Die Wahrheit ist ein Näherungswert, jede Zeit muß sich neu mit ihr auseinandersetzen, muß neue Aussagen machen.

Kempf nimmt eine vermittelnde Rolle ein in dem Streit um Küng im Jahre 1980. Aber nennt seinen Namen nicht. „Man kann vom Amt (Bischof? Papst?) nicht erwarten, daß es überall schon das letzte Wort spricht.“ Blättern wir zurück in den amtlichen Auslassungen, etwa unter dem Stichwort Toleranz. Was man vor hundert und mehr Jahren darüber gesagt hat an höchster Stelle ist genau das Gegenteil von dem, was man heute seelenruhig verkündet. Zum Thema soziale Not ist uns erst im nachhinein, als es zu spät war, etwas eingefallen. Die Bandbreite amtlicher Aussagen nach Zeit und Person ist in der Amtskirche unerhört groß. Aber jedesmal wird es als (beinahe) letzte Weisheit verkündet. Kempf ist vorsichtig, vornehm und

konzilient. Man kann das Buch — es ist kein theologisches — mit Vergnügen lesen. Vielleicht gehört manches verkürzt.

Ohne „man sollte, man könnte, man dürfte“ geht es in einem Hirtenbrief nicht. Aber hier klingt es nicht arrogant, sondern gütig und menschlich. *Ecce homo* — wenn man dies von einem „Kirchenfürsten“ sagen kann, das ist schon sehr viel. Hier kann man es.

Was sind die Themen der Hirtenbriefe? Immer geht es dem Verfasser um die Gemeinde in der Situation der Zeit; Konservative und Progressive, Erneuerung der Gemeinde, Gemeindekatechese, die Fernstehenden, Bischof und Gemeinden u. a. Die Sprache ist flüssig, gefällig und verständlich. Man liest das Buch leicht und gern.

*Franz Jantsch, Hinterbrühl*

*Peter L. Berger, Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft, S. Fischer Verlag, Frankfurt/Main 1980, 224 Seiten.*

I. „Sprächen die Engel die ganze Zeit, würde das Lebensgeschäft wahrscheinlich völlig zum Erliegen kommen ... Die Domestizierung der religiösen Erfahrung ist (somit) eine der fundamentalsten sozialen wie auch psychischen Funktionen religiöser Institutionen“ (63). Solche originell Bergerische Ansichten zur Religion setzen voraus, daß Religion mit einer Erfahrung zu tun hat, welche jenseits der durchschnittlichen Alltagserfahrungen angesiedelt ist, in diese aber „subversiv“ hereinragt. Wahrscheinlich macht auch nicht jeder diese aufregenden donnernden Erfahrungen, die (nach R. Otto und M. Eliade) faszinierend und furchterregend zugleich sind. Wer sie aber macht (was ihn im M. Weberschen Sinn zu einem „religiösen Virtuosen“ erhebt), für den ist diese ganz andere religiöse Erfahrung meist „wirklicher“ als die Alltagserfahrung, für diese daher relativierend und gefährlich. Hielte sie eine ganze Gesellschaft gefangen, dann könnte diese gar „nicht überleben, wäre sie starr, unverrückbar auf die Begegnung mit dem Übernatürlichen eingestellt“ (63).

Freilich, auch für den religiösen Virtuosen

sind diese religiösen Erfahrungen nicht häufig. Auch die christlichen „Auferstehungserfahrungen“ waren z. B. zahlenmäßig und zeitlich begrenzt. Mit Berger: „Ihr Donner“ drohte zu entschwinden. Um das Vergessen zu verhindern, wachsen religiöse Institutionen zur „kollektiven Erinnerung an die nächtlichen Stimmen der Engel in der nüchternen Tageszeit des gewöhnlichen Lebens“ (62). Diese Erinnerung ist zunächst für den wichtig, der selbst die Erfahrung gemacht hat. Sie wird aber fast noch wichtiger für jene, welche diese ursprünglichen Erfahrungen selbst nicht gemacht haben und denen durch die rituelle und erzählerische Vermittlung eine Ahnung zukommt. Institutionen schützen vor dem Vergessen.

II. Dieses Vergessen ist unter den Bedingungen der modernen Gesellschaft leichter möglich als in einheitlich religiös geformten Gesellschaften. Dies zeigt Berger in einer gerafften Analyse der „Moderne“. Typisch für sie ist (neben anderen Merkmalen, die auch das gegenwärtige Alltagsbewußtsein prägen, wie kapitalistische Marktwirtschaft, bürokratischer Nationalstaat: diese anderen Phänomene gehören aber zu den Ursachen der Moderne, 18) der Verlust der „Unschuld des Singulars“.

Die hochdifferenzierte Gesellschaft dieser Moderne kennt vielmehr — für den Bürger unausweichlich — den Plural. Mit der klaren Folge, daß nicht mehr so sehr andere seinen Lebensstil fertigen, sondern er diesen wählen muß. Berger: „Für den prämodernen Menschen stellt die Häresie (die Wahl) eine Möglichkeit dar, für gewöhnlich allerdings eine fernab gelegene; für den modernen Menschen wird Häresie typischerweise zur Notwendigkeit. Oder noch einmal, Modernität schafft eine neue Situation, in der Aussuchen und Auswählen zum Imperativ wird“ (41). An die Stelle des Schicksals tritt der Zwang zur Wahl, wofür Berger Häresie in seiner griechischen Grundbedeutung setzt.

Dies setzt einst monopolisierte religiöse Lebensdeutungen unter einen neuartigen kognitiven Druck. Religion, die bisher unbestritten war, wird nunmehr Gegenstand der Wahl oder eben auch der „Wegwahl“:

Letzteres wird begünstigt, weil Pluralismus und Säkularität einander verstärken (eine alte These von Luckmann/Berger). Der religiöse Mensch ist so in dieser Gesellschaft einsamer geworden, er ist verlässlicher gesellschaftlicher Legitimationen beraubt (wenngleich zu beobachten ist, daß auch in der säkularen Gesellschaft das Heilige in neuen Gestalten auftaucht, als Nationalstaat, als Erweckungsbewegungen etc., 69). Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die These, daß der neuzeitliche Protestantismus die für die neuartige gesellschaftliche Situation der Religion typische Antwort ist.

III. Allerdings zeigt eben dieser Protestantismus, wie unterschiedlich religiöse Personen und auch Theologen mit der Moderne umgehen können. Im dritten Hauptteil des Buches (nach den Analysen über die Moderne und die religiöse Erfahrung) bringt Berger in einer Typologie drei Optionen: die deduktive, die reduktive und die induktive. Für diese drei Optionen stehen exemplarisch Barth, Bultmann und Schleiermacher. Die deduktive Option insistiert unbeirrt auf der tradierten religiösen Autorität, wobei Neo-Orthodoxe deren „Deus dixit“ nicht mehr gelassen (wie die alte Orthodoxie), sondern irritiert durch relativierende Erfahrungen diese Autorität fanatisch einmahnen: Berger verweist auf den Iranischen Khomeinismus. Die reduktive Option setzt an die Stelle des „Deus dixit“ das „homo modernus dixit“. Religiöses wird an die Bedingungen moderner Welterfahrung angepaßt. Was sich in diese nicht einfügt, wird „entmythologisiert“. Schließlich plädiert Berger selbst für die „induktive“ Option. Diese setzt voraus, daß es nicht nur die flachen und einsehbaren Alltagserfahrungen gibt, sondern daß menschheitsalt von religiösen Erfahrungen (als Phänomen) erzählt wird. Religiöse Erfahrung, Tradition, nun aber (erzwungen durch die Moderne) auch offene Reflexion werden zu den induktiv-phänomenologischen Grundbedingungen für den religiösen Menschen in der Moderne. Dies macht natürlich religiöse Erfahrung nicht leichter, sie wird auch unsicherer (was den Wunsch religiöser Menschen nach Versicherung

ziemlich frustrieren kann). Es entsteht zur eigenen Religion auch eine ziemlich distanzierte Einstellung. Was aber so nicht zu befürchten ist: daß religiöse Erfahrung in der Moderne nicht mehr möglich sei.

IV. 1. Insofern diese Analysen stimmen, begünstigt die Moderne und das an sie angeknüpfte Bewußtsein mit seinem „Zwang zur Häresie (Auswahl)“ des Menschen auch im religiösen Bereich den Grundtyp des „Auswahlchristen“. Der Mensch hat gar keine andere Möglichkeit als (aus-) zu wählen. Damit wird auch vermutet, daß auch die christlich stilisierte Religiosität relativ subjektiv (wenngleich darin traditionsorientiert), so aber offen, unsicher und labil ist; daß sie auch ständig davon bedroht ist, im Sog der Moderne aufgelöst zu werden, zu verdunsten.

2. Entscheidend für die Arbeit kirchlicher Institutionen bleibt, alte religiöse Erfahrungen kollektiv in Erinnerung zu halten, diese spielerisch und erzählend zugänglich zu halten, und in vielfältigen Formen freier Auseinandersetzung den Bürgern offenzuhalten. Eine Pastoral unter den beschriebenen Bedingungen der Moderne enthält somit Grundelemente wie „Gemeinde“, Begleitung von Lebensgeschichten, freiheitlicher Austausch, unterschiedliche (weil subjektiv zu entscheidende) Formen der Integration.

3. Solche Konsequenzen für die Arbeit der Kirchen sind bedingt. Sie setzen voraus, daß die sozial- und religionswissenschaftlichen Analysen zutreffen. Gegen die Analysen Bergers lassen sich jedoch gewichtige Einwände erheben. So muß der Begriff der religiösen Erfahrung befragt werden. Ist dieser Begriff nicht allzu sehr in die Innerlichkeit, heraus aus der Geschichte, damit aus Raum und Zeit verlagert? Typisch für die jüdisch-christliche Glaubensstradition ist, daß sie Gott in der kollektiven Historie und nicht allein in der privaten Innerlichkeit sucht. Allerdings solch historisches Handeln als Gottes Handeln zu entschlüsseln, braucht wieder die „Stimmen der Engel“ im Inneren des religiösen Virtuosen. Sind aber im christlichen Verständnis nicht alle „Geistliche“, irgendwie religiös Erfahrene?

4. Befragbar ist auch die Analyse der Moderne. Sie weist dem Bürger ein hohes Maß an „Wahlfreiheit“ zu, noch mehr, den „Zwang zum Wählen-müssen“. Soziale Freiheitsgrade, so nennt dies die herkömmliche Sozialwissenschaft. Gibt es diese sozialverbrieften Freiheitsgrade aber wirklich? „Du hast keine Chance, aber nütze sie“ (Oltmanns), so formulieren manche zynisch. Gibt es nicht längst ein durch Produktion und Konsumtion hervorgebrachtes Alltagsbewußtsein, das dem religiösen Bewußtsein derart asymmetrisch ist (Oerter), daß von einer subjektiv möglichen Wahl kaum noch sinnvoll geredet werden kann? Mit Berger: daß es einen Sokrates bräuchte, diese aber selten sind: Denn auf einen Sokrates kommen tausend stumpfsinnige Konformisten (20). Erzeugt die Gesellschaft nicht eine Art „falschen Bewußtseins“, das die Bürger in vielfältiger Weise „entfremdet“, von sich selbst, den Mitmenschen und auch von religiösen Erfahrungen? Eine solche Kirche müßte an den Grundlagen der Gesellschaft mitarbeiten, damit an den Ursachen eines solchen für den Menschen (und dahinter für seine religiösen Erfahrungen) verarmenden Bewußtseins. Kirche dürfte dann nicht nur private (freie) Lebensgeschichten begleiten, sondern durch gesellschaftspolitisch-kritische Arbeit die Voraussetzungen für solche freie Lebensgeschichten mitherbeiführen. Gewiß, Berger ist solchen „politischen Konzepten“ für religiöse Institutionen gegenüber sehr skeptisch: „Keine theologische Position bietet Gewähr für soziale oder politische Klarsichtigkeit. Anders gesagt, politische Blindheit läßt sich an jedem Punkt des theologischen Spektrums feststellen ... Sozialpolitischer Scharfblick ist noch kein Kriterium für theologische Methode“ (157). Bergers distanzierte Zuschauertheologie ist wohl die logische Konsequenz der Definition „religiöser Erfahrung“ als etwas, was sich zwischen der Seele des Menschen und den nächtlich-donnernden Stimmen der Engel abspielt. Kann es sich aber eine christliche Kirche leisten, angesichts der Lage der einen gottgeschaffenen Menschheit „zuzuschauen“?

*Paul M. Zulehner, Passau*

*Reinhold Bärenz, Das Gewissen. Sozialpsychologische Aspekte zu einem moraltheologischen Problem, Echter Verlag, Würzburg 1978, 21981, 256 Seiten.*

Im vorliegenden Band wird vom Verfasser eine Frage in den Vordergrund gerückt, die unter dem Horizont der heutigen Zeitsituation allgemeine Beachtung finden dürfte: Es geht um die Frage nach dem Aufbau und Ausbau des Gewissens im Gesamtentwicklungsprozeß menschlichen Lebens. Der Verfasser gibt gleich im Vorwort seinen Arbeitsschwerpunkt an, wenn er betont: „Ziel der Untersuchung war die Herausstellung der empirischen Aspekte des Gewissensphänomens“. Dieses Globalziel entfaltet er dann in fünf Einzelkapiteln. Zunächst gibt er eine Einführung in die Problematik dieses Forschungskomplexes und den damit verbundenen Einzelproblemen. Im weiteren werden Begriffe und Sachverhalte erörtert, und so wird eine erfreuliche Klarheit und Durchschaubarkeit gewährt, die angesichts der Vielfalt von Richtungen und Ansichten besonders wichtig erscheinen. Die Zentralbegriffe der Arbeit, nämlich: Sozialisation und Gewissensbildung in ihrem theoretischen Inhalt und in ihrem entwicklungspsychologischen Entfaltungsprozeß, sind im 3. Kapitel. Der unmittelbar ratsuchende Praktiker wird gerade hier Hilfen und Weisungen finden, um menschlich-richtige Entwicklungen ermöglichen und allenfalls Verformungen verhindern zu können. Dabei können manche Aussagen gewiß zu Widerspruch und Diskussion herausfordern, weil sie in der gegebenen Form dann zu absolut gültig klingen. Diese Einwendung stört jedoch nicht den „hilfreichen“ Gesamtwert gerade dieser Überlegungen. Das vierte Kapitel schließlich geht auf Stellenwert und Wirkungsweise der Gruppe ein. Die wesentlichen Forschungsergebnisse werden zu einer organischen Synthese verarbeitet, die allerdings an manchen Stellen mit Tabellen und Statistiken etwas überfrachtet wird. Im letzten Teil geht der Verfasser noch auf relevante Aspekte der Psychoanalyse und der Lernpsychologie ein.

Alles in allem bietet die vorliegende Ab-

handlung in klarer und durchsichtiger Sprache einen gewichtigen Überblick über wesentliche Aspekte heutiger sozialpsychologischer Forschung und leistet darüber hinaus eine gute eigene Verarbeitung, die dem Theoretiker und dem Praktiker Hilfe und pastorale Anregung vermittelt. Als Desiderate wären zu nennen: eine vertiefere moraltheologische Auseinandersetzung, eine stärkere Heranziehung entsprechender Ergebnisse der Verhaltensforschung und zuweilen eine deutlichere Unterscheidung zwischen normativem Verhalten und Gewissensentscheid bzw. Gewissensbildung. Rein formal würde man sich wünschen: Seitenangaben in der Inhaltsübersicht und weniger Schreibflüchtigkeiten.

*Karl Mühlele, Passau*

*Georg Scherer, Das Problem des Todes in der Philosophie, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1979, 225 Seiten.*

Die Philosophie hat sich seit ihren Anfängen mit dem Tod beschäftigt und sie hat vielfältigen Einfluß auf den christlichen Glauben ausgeübt. Der Essener Philosoph gibt in diesem lesenswerten Buch einen kurzen Überblick über die Thematisierung des Todes in der Philosophiegeschichte, angefangen von den Pythagoräern bis zur Gegenwartsphilosophie. Diese Gedanken können gerade dem Seelsorger und Prediger wertvolle Impulse geben, wenn er von Auferstehung und ewigem Leben sprechen will.

*Anton Grabner-Haider, Graz*

### **Im Dienst kranker Menschen**

*C. A. H. Watts, Depressionen erkennen und heilen, Verlag Herder, Wien 1977, 199 Seiten.*

Wie Erwin Ringel im Vorwort betont, ist es das Anliegen des Nichtpsychiaters Watts, Verständnis für Prozesse und Hilfsmöglichkeiten bei depressiven Zuständen verschiedener Art zu ermöglichen. Watts' Interesse ist ein eminent humanistisches. Er ruft zu

Mitmenschlichkeit auf, informiert über Hilfsangebote, trägt dazu bei, vielfachen Informationsmangel und Vorurteile abzubauen. Weil Depression nicht bloß ein medizinisches Problem, sondern „eine gesellschaftliche Krankheit“ (22) ist, geht der Verfasser besonders auf unsere Lebensbedingungen und sozialen Aufgaben ein. — Obwohl manche Details entstellend vereinfacht sind, eignet sich Watts' Buch aber durchaus als erste Einführung zum Verständnis von Depressionen und animiert vielleicht auch zu tieferem Eindringen in die behandelte Problematik. Besonders hilfreich ist die abschließende Darstellung von Institutionen im deutschen Sprachraum, die in diesen Fragen Hilfen anbieten.

*Alfred Kirchmayr, Wien*

*Heinrich Plock—Manfred Probst—Klemens Richter, Hausgottesdienste mit Kranken. Eine Handreichung für Priester, Diakone und Kommunionhelfer, Benziger Verlag, Einsiedeln—Zürich, Verlag Herder, Freiburg—Wien 1977, 176 Seiten.*

Wer jede Woche zu Kranken unterwegs ist, ist dankbar, wenn er nicht bei jeder Krankenkommunion die gleichen Texte verwenden muß. Das Angebot war lange sehr gering. Die drei Autoren haben daher ein Buch herausgebracht, das dem Spender der Krankenkommunion — egal ob Priester, Diakon oder Laie — reiche Unterlagen zur Gestaltung dieser Krankenkommunionen gibt. Hier findet man 33 thematische Wortgottesdienste, die vom Schulbekenntnis über Oration, Schriftlesung und Fürbitten bis zur Danksagung und Segensbitte reichen. Daß die Schriftlesung mit einer kurzen Auslegehilfe versehen ist, macht das Buch noch wertvoller. Der Spender der Krankenkommunion kann kleine Gottesdienste in den Wohnungen der Kranken gestalten, ohne eine Bibliothek mitnehmen zu müssen. Und der kranke und alte Mensch spürt hier ein wenig vom Gottesdienst in der Gemeinde. — Für den Priester gibt es noch eine Auswahl von Hausmessen und zahlreiche Auswahlgebete. Für